

Jakob Müller

Gottlieb von Jagow und die Kriegsschuldfrage in Belgien

Die Frage nach der Rolle Belgiens in der Kriegsschulddebatte scheint auf den ersten Blick ziemlich überflüssig. Das Land, dessen Neutralität von Preußen und in dessen Nachfolge vom Deutschen Reich garantiert wurde, war keine Konfliktpartei in der Juli-Krise. Erst das deutsche Ultimatum und der Einmarsch zogen es in den Krieg hinein. Am 4. August 1914 erklärte Reichskanzler Bethmann Hollweg, man habe ein „Unrecht“ an Belgien begangen, das man nach dem siegreichen Ende des Kriegs wiedergutmachen wolle. Diese Zusage wurde allerdings nicht nur an die belgische Duldung des Durchmarschs geknüpft, sondern auch mit der an das Vereinigte Königreich gerichteten Forderung verbunden, den deutschen Vertragsbruch nicht zum Anlass eines militärischen Eingreifens zu machen. Die Schuld des Kaiserreichs gegenüber Belgien war in diesem Fall ebenso eindeutig, wie die Motive sie einzugestehen. Dennoch wurde das „Schuldeingeständnis“ des Reichskanzlers als schwerer propagandistischer Fehler bezeichnet, als ob erst dessen Erklärung den Überfall auf einen friedlichen Nachbarn zur völkerrechtswidrigen Aggression gemacht hätte.¹

So wenig der Krieg ein heroisches Ringen war, so wenig diente die Debatte um seine Ursachen der historischen Erkenntnis. Sie war Teil der publizistischen Auseinandersetzung um die Deutungshoheit und endete auch nach der Niederlage von 1918 nicht, sondern ging nahtlos in die Auseinandersetzung um den Vertrag von Versailles über. In diesem Zusammenhang sind auch die Veröffentlichungen belgischer Akten zu betrachten, die in den verschiedenen Farbbüchern der Kontrahenten vor allem dazu dienten, die aggressive Haltung des Gegners oder die eigene Friedfertigkeit zu belegen.

Während jedoch auch in Deutschland niemand ernsthaft behauptete, Belgien träfe eine „Schuld am Krieg“, so spielte das Land eine umso größere Rolle in der Debatte um die Frage der „Schuld im Krieg“ (Heinemann). Die

1 Sebastian Bischoff, *Kriegsziel Belgien. Annexionsdebatten und nationale Feindbilder in der deutschen Öffentlichkeit 1914–1918*, Münster 2018, S. 214.

deutsche Kriegsführung in Belgien, die massenhafte Tötung von Zivilisten und die Zerstörung von Kulturdenkmälern, – insbesondere der Universitätsbibliothek von Löwen –, spielten eine zentrale Rolle in der propagandistischen Auseinandersetzung. Die Entente inszenierte die Gewalt als Beleg für den rechtsbrüchigen und unmoralischen Charakter des Reichs überhaupt. In Deutschland wurde hingegen behauptet, dass erst ein „Franktireurkrieg“, also die Beteiligung belgischer Zivilisten an den Kampfhandlungen, das brutale Vorgehen verursacht habe. Diese Auseinandersetzung wurde auch in der Zwischenkriegszeit fortgesetzt. Erst in jüngster Zeit wurde die Debatte über einen angeblichen belgischen „Franktireurkrieg“ wieder aufgegriffen – ein Hinweis darauf, wie wichtig der Erste Weltkrieg und seine Folgen für das nationale Selbstverständnis auch hierzulande noch immer sind.

Im Folgenden sollen verschiedene Aspekte der Belgien betreffenden Kriegsschulddebatte beleuchtet werden, die von Gottlieb von Jagow thematisiert wurden, und gleichzeitig die belgische Position dazu beleuchtet werden. In der bereits 1919 erschienenen Schrift „Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges“ widmete der ehemalige Staatssekretär des Äußern dem Bruch der belgischen Neutralität ein eigenes Kapitel. Bemerkenswert ist hierbei, dass Jagow an mehreren Stellen die Neutralität Belgiens vor 1914 anzweifelte – ein Thema, das während des Kriegs als nachträgliche Rechtfertigung des deutschen Einmarschs wichtig war, aber nach der Niederlage aus guten Gründen kaum noch auftauchte. In der sogenannten Professorendenkschrift war die Verletzung der belgischen Neutralität ausdrücklich als Unrecht bezeichnet worden, so wie Bethmann Hollweg dies ja bereits am 4. August 1914 getan hatte. Ausdrücklich wurde in der von Hans Delbrück, Max Weber, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Max von Montgelas unterzeichneten, aber wohl maßgeblich im Auswärtigen Amt verfassten Denkschrift bedauert, dass „diese Auffassung während des Krieges vorübergehend aufgegeben und eine nachträgliche Rechtfertigung des deutschen Einmarsches versucht“ worden war.²

Jagows Schrift war kurz vor der Veröffentlichung dieser offiziellen Position erschienen und die Infragestellung der belgischen Neutralität bildete einen Schwerpunkt. Die belgische Politik, so Jagow, sei unter Albert I., der in „frankophilen Neigungen“ erzogen worden sei, „dank dem Einfluss des vorherrschenden wallonischen Elements, der Franskillons, immer mehr in das französische und Entente-Kielwasser gesteuert“. Zudem habe der Um-

2 Hans Delbrück, Albrecht Mendelssohn-Bartholdy, Max Montgelas, Max Weber, Bemerkungen zum Bericht der Kommission der alliierten und assoziierten Regierungen über die Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges (Denkschrift im deutschen Weißbuch 1919), in: Max Weber, Gesammelte politische Schriften, Tübingen 1971, S. 571–586, hier: S. 580.

fang der Rüstung „dem neutralen Charakter“ des Landes kaum noch entsprechen. Die sogenannten „conventions anglo-belges“ seien ein weiterer Beleg für die nur scheinbare Neutralität Belgiens, wobei er einräumte, dass feste Abmachungen zwischen Belgien und Großbritannien nicht nachzuweisen waren und „ohne weiteres wohl auch nicht angenommen“ werden konnten.³ Bezeichnend ist auch die groteske Äußerung, die belgische Regierung habe sich nach dem Einmarsch „auf die Seite unserer Feinde“ gestellt, die noch ganz im Duktus des Kriegs gehalten war.⁴ Von dieser Überraschung über die belgische Reaktion auf die Invasion berichtete auch der belgische Historiker Henri Pirenne, der während des Kriegs in Deutschland interniert worden war, in seinen 1921 veröffentlichten Erinnerungen. Viele ehemals befreundete deutsche Historiker hätten sich ihm gegenüber enttäuscht gezeigt, dass er ein „bitterer Feind“ der Deutschen geworden sei.⁵

Der Vorwurf, Belgien sei bereits vor 1914 nicht mehr neutral gewesen, wurde vor allem in der Anfangsphase des Konflikts erhoben. Hierbei spielten Gespräche eine Rolle, die 1906 zwischen dem britischen Militärattaché in Brüssel, Nathaniel Barnardiston, und dem belgischen Generalstabschef Georges Ducarne geführt worden waren. Vor dem Hintergrund der ersten Marokkokrise hatten diese über die Frage der belgischen Verteidigung gegen einen Angreifer und mögliche britische Hilfe dabei gesprochen.⁶ Diese Kontakte waren durch deutsche Aktenfunde nach der Eroberung der belgischen Hauptstadt bekannt geworden. In diesem Zusammenhang wurde in der deutschen Presse auch ein Bericht des damaligen belgischen Gesandten in Berlin, Jules Greindl, vom 23. Dezember 1911 zitiert, in dem dieser kritisiert hatte, die belgische Verteidigung konzentriere sich zu sehr auf einen möglichen deutschen Angriff, wohingegen er eine Aggression aus Frankreich als ebenso wahrscheinlich bezeichnete.⁷

3 Gottlieb von Jagow, Ursachen und Ausbruch des Weltkriegs, Berlin 1919, S. 189–190.

4 Ebd., S. 171.

5 Henri Pirenne, Souvenirs de captivité en Allemagne, Bruxelles 1921, S. 16.

6 Norddeutsche Allgemeine Zeitung (NAZ), vom 13. Oktober 1914; Jagow, Ursachen, S. 190–191; Christophe Bechet, Pre-war Military Planning (Belgium), in: 1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War, hg. von Ute Daniel u.a., Berlin 2014-10-08. DOI: 10.15463/ie1418.10339.

7 NAZ vom 13. Oktober 1914; Eine weitere Publikation belgischer Akten folgte in der NAZ vom 25. November 1914; Grelling wies darauf hin, dass der Bericht in den späteren deutschen Publikationen belgischer Akten fehlte. „A Missing Report From Greindl“, in: Richard Grelling, Belgian Documents, London 1919, S. 58–60; Schwertfeger ließ ihn erst 1925 publizieren. Tatsächlich hatte Greindl einen französischen Angriff als ebenso wahrscheinlich wie einen deutschen bezeichnet. Allerdings hatte er auch auf den militärischen Charakter des deutschen Eisenbahnbaus in der Eifel hingewiesen, dies war möglicherweise

Am 2. Dezember 1914 sprach Bethmann Hollweg vor dem Reichstag von einer „Schuld der belgischen Regierung“, für die schon beim Einmarsch „mannigfache Anzeichen“ vorgelegen hätten. Durch „die in Brüssel aufgefundenen, von mir der Öffentlichkeit übergebenen Aktenstücke“ sei festgestellt worden, „wie und in welchen Grade Belgien seine Neutralität England gegenüber aufgegeben“ habe, und er schlussfolgerte:

„Als unsere Truppen in der Nacht vom 3. zum 4. August das belgische Gebiet betraten, da befanden sie sich auf dem Boden eines Staates, der seine Neutralität selbst längst durchlöchert hatte.“

Das Reichstagsprotokoll vermerkt hier „lebhafteste Zustimmung“. Bethmann Hollweg rechtfertigte sein am 4. August 1914 gemachtes „Schuldeingeständnis“ mit militärischer Notwendigkeit. Man habe schließlich nicht gewusst, „ob sich die Brüsseler Regierung nicht in der Stunde der Not dazu entschließen würde, das Land zu schonen und sich unter Protest auf Antwerpen zurückzuziehen.“⁸ Er räumte damit beiläufig ein, dass seine damalige Erklärung keineswegs aus moralischen Erwägungen, sondern aus Kalkül gemacht worden war. Ein belgischer Kommentator der im französischen Exil erscheinenden „L'Indépendance Belge“ vom 10. Dezember 1914 wies auf die unfreiwillige Komik dieses Vorwurfs hin, der ausgerechnet zu einem Zeitpunkt erhoben wurde, als die befürchtete Situation von Deutschland herbeigeführt worden war. Der Betrug der Belgier, so fasste er zusammen, „habe darin bestanden, kein volles Vertrauen in das ehrliche Deutschland, den ehrlichen Kaiser und seinen ehrlichen Bethmann Hollweg gehabt zu haben.“⁹

Nach dem Krieg wurde der Vorwurf, Belgien sei nur scheinbar neutral gewesen, kaum noch erhoben, zumal Bernhard Schwertfeger, die Autorität auf dem Gebiet der belgischen Archive, ihn für gegenstandslos erklärte. Schwertfeger, der die Auswertung der belgischen Akten ab Februar 1916 leitete und diese Arbeit auch nach dem Krieg fortsetzte, hielt es für einen Fehler, durch vermeintliche Verstöße Belgiens gegen seine Neutralitätspflichten die Verletzung der Neutralität durch Deutschland nachträglich

der Grund für die verspätete Veröffentlichung. Der belgische Gesandte in Berlin Jules Greindl an den belgischen Außenminister Julien Davignon. Berlin, 23. Dezember 1911, in: Bernhard Schwertfeger, *Der geistige Kampf um die Verletzung der belgischen Neutralität. Dargestellt auf Grund deutscher und belgischer Akten*, Berlin 1925 (= Ders. [Hg.], *Amtliche Aktenstücke zur Geschichte der europäischen Politik 1885–1914* [Die belgischen Dokumente zur Vorgeschichte des Weltkrieges], Zweiter Kommentarband), S. 142–155.

8 Rede am 2. Dezember 1914, Verhandlungen des Reichstages. Stenographischer Berichte (StenRT), Bd. 306, S. 18–19.

9 L'Indépendance Belge vom 10. Dezember 1914.

rechtfertigen zu wollen.¹⁰ Schwertfeger distanzierte sich auch deutlich von seinem bayrischen Kollegen Dirr, der während des Kriegs ein Buch mit dem Titel „Belgien als französische Ostmark“ publiziert hatte und auch in Aufsätzen die belgische Neutralität in Zweifel gezogen hatte. Dirr war nach dem Krieg für die Herausgabe der „Bayrischen Dokumente zum Kriegsausbruch“ verantwortlich und erhob immer den Anspruch der eigentliche „Entdecker“ der belgischen Dokumente zu sein.¹¹

Swertfeger verteidigte den Einmarsch hingegen als militärische Notwendigkeit. Der belgischen Regierung warf er vor allem vor, sich auf die erwartbare Verletzung der Neutralität nicht ordentlich vorbereitet zu haben. Sie habe es unterlassen, „die schwierigen und im Ernstfall verhängnisvollen Bestimmungen der Haager Konferenz bis ins einzelne zu klären und keinerlei Zweifel zu lassen“. Sie sei daher zumindest mitschuldig an den deutschen Massakern an belgischen Zivilisten im August 1914.¹² Der von Schwertfeger vollzogene Schwerpunktwechsel ist typisch für die deutsche Argumentation der Zwischenkriegszeit. Die Diskussion über die „Schuld am Krieg“ wurde, was Belgien betraf, auf die „Schuld im Krieg“ verlagert. Der deutsche Neutralitätsbruch wurde als militärisch notwendig gerechtfertigt und der Fokus auf den angeblich völkerrechtswidrigen Franktireurkrieg der belgischen Seite gelenkt. Jagows Äußerung zur belgischen Neutralität war also in der Nachkriegszeit eher die Ausnahme und entsprach nicht der offiziellen Position, wie sie in Versailles und den 1920er Jahren vertreten wurde. Anfang 1928 untersagte das Auswärtige Amt sogar die Veröffentlichung eines Artikels des ehemaligen Generalstabsoffiziers Carl Hosse über die „Conventions anglo-belges“ in der von der „Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen“ herausgegebenen Zeitschrift „Die Kriegsschuldfrage“.

-
- 10 Bernhard Schwertfeger, *Der geistige Kampf um die Verletzung der belgischen Neutralität. Dargestellt auf Grund deutscher und belgischer Akten*, Berlin 1925 (= Ders. [Hg.], *Amtliche Aktenstücke zur Geschichte der europäischen Politik 1885–1914 [Die belgischen Dokumente zur Vorgeschichte des Weltkrieges], Zweiter Kommentarband*), S. 3; Ders., *Schweizerische Monatshefte*, S. 3; Ders., Bernhard Schwertfeger, *Die belgische Neutralität*, in: *Schweizerische Monatshefte* Bd. 2 (1922–1923), Heft 8, S. 371–378, S. 377f.; Ders., *Der Fehlspruch von Versailles. Deutschlands Freispruch aus belgischen Dokumenten*, Berlin 1921, S. XI f.
- 11 Pius Dirr, *Belgien als französische Ostmark. Zur Vorgeschichte des Krieges*, Berlin 1917; Ders. (Hg.), *Bayerische Dokumente zum Kriegsausbruch und zum Versailler Schuld-spruch*, München 1922; Schwertfeger, *Der geistige Kampf*, S. 37.
- 12 Bernhard Schwertfeger, *Die Grundlagen des belgischen Franktireurkrieges 1914. Das deutsche amtliche Material*, Berlin 1920, S. 106.

Dies war laut Heinemann übrigens das einzige Mal, dass das Ministerium direkt in die inhaltliche Gestaltung der Zeitschrift eingriff.¹³

Dass die Diskussion über die belgische Neutralität abebbte, lag auch daran, dass die Berichte belgischer Diplomaten vor allem dazu verwendet wurden, die deutsche Friedfertigkeit vor 1914 zu belegen. Schwertfeger wies nach dem Krieg wiederholt auf den Widerspruch hin, den es bedeutete, belgische Diplomaten einerseits zu neutralen Zeugen für die aggressive Haltung der Entente zu machen und Belgien andererseits zu beschuldigen, bereits vor dem Krieg mit der Entente zusammengearbeitet zu haben.¹⁴ Schon während des Krieges wurden von deutscher Seite Akten publiziert, die nach dem Einmarsch im Brüsseler Außenministerium beschlagnahmt worden waren. Es handelte sich vor allem um Gesandtschaftsberichte und auf deren Basis entstandene Einschätzungen der internationalen Lage.¹⁵ Eine besondere Rolle spielten hierbei die Berichte Jules Greindls, der 1888 in einer Zeit ernannt worden war, in der sich Leopold II. die Herrschaft über große Teile Zentralafrikas sicherte. Als der 76-jährige 1912 aus dem Amt schied, war er fast ein Vierteljahrhundert belgischer Gesandter in Berlin gewesen und wurde sowohl in Deutschland als auch in Belgien mit Ehren überhäuft. Auch wenn seine Berichte in den deutschen Veröffentlichungen teilweise aus dem Zusammenhang gerissen worden waren, so zeigten sie doch deutlich, dass er Deutschland nicht als einzige Bedrohung der belgischen Souveränität einschätzte – und eine große Sympathie für sein Gastland entwickelt hatte.

Wie erwähnt, waren Auszüge aus einem Bericht Greindls bereits im Zusammenhang mit Ducarne-Barnardiston-Gesprächen veröffentlicht worden, auf die sich auch Jagow 1919 bezog. Ab 1915 wurden die belgischen Berichte indes vor allem verwendet, um den friedlichen Charakter der eigenen und die aggressiven Absichten der Politik der Entente zu belegen. Den belgischen Diplomaten kam also eher die Rolle neutraler Beobachter zu. Die im belgischen Außenministerium gefundenen Gesandtschaftsberichte wurden zunächst in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung abgedruckt, und am 19. August 1915 zitierte Bethmann Hollweg im Reichstag ausführlich daraus.¹⁶ Dieser Teil der Rede wurde auch im belgischen Besatzungsgebiet

13 Ulrich Heinemann, Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, S. 99.

14 Schwertfeger, Der geistige Kampf, S. 3; Ders., Die belgische Neutralität, S. 387–388; Ders., Der Fehlspruch von Versailles, S. Xlf.

15 Auswärtiges Amt (Hg.), Belgische Aktenstücke 1905–1914, Berlin 1915.

16 StenRT, Bd. 306, S. 215.

in den unter deutscher Zensur erscheinenden Zeitungen publiziert.¹⁷ Greindl wurde durch diese Veröffentlichungen zu einer tragischen Figur, die von der belgischen Exilpresse in die Nähe des Landesverrates gerückt wurde, wobei wiederholt auf seine angeblich deutsche Herkunft und seinen deutschen Namen hingewiesen wurde.¹⁸ Greindl starb am 30. Juli 1917 im deutsch besetzten Brüssel, während seine Söhne in der belgischen Armeedienten.¹⁹

Die belgische Regierung reagierte auf die Veröffentlichung diplomatischer Akten in Deutschland durch eigene Publikationen. Hierbei spielte insbesondere Eugène Beyens, der Nachfolger Greindls als Gesandter in Berlin, der von 1916 bis 1917 Außenminister der belgischen Exilregierung war, eine wichtige Rolle. Er veröffentlichte 1915 die Schrift „L'Allemagne avant la guerre – Les causes et les responsabilités“, in der er ein wenig schmeichelhaftes Bild der Reichsleitung und Jagows zeichnete, den er, ebenso wie Bethmann Hollweg, als „Höfling“ bezeichnete. Beide hätten den Frieden erhalten wollen, sich aber letztlich von der Kriegspartei die Hand führen lassen.²⁰ Beyens charakterisierte Jagow zudem als unfähig. Dieser sei in seiner Zeit in Italien zwar der Liebling der römischen Society gewesen, dennoch aber über die italienische Außenpolitik so schlecht informiert gewesen, dass er vom Einmarsch in Libyen völlig überrascht wurde. Im Vergleich mit Bethmann Hollweg und Zimmermann erscheint er bei Beyens als das schwächste Glied der deutschen Diplomatie. In Berlin, so Beyens, habe der neue Staatssekretär immer den Eindruck gemacht, sich eigentlich unwohl zu fühlen, und in den meisten Punkten sei er das genaue Gegenteil seines Vorgängers Kiderlen gewesen, mit dem er lediglich die Verachtung für die kleinen Staaten geteilt habe. Beyens mutmaßte, dass dies auch der Grund für die falsche Einschätzung der belgischen Reaktion auf das deutsche Ultimatum gewesen sei.

In seinen 1931 erschienenen Erinnerungen „Deux années à Berlin“ verstärkte Beyens diesen Eindruck übrigens noch, indem er den Gegensatz zu dessen Vorgänger hervorhob.

Beyens war mit Kiderlen befreundet gewesen, seitdem die beiden ihre Länder in Rumänien vertreten hatten. Er war überzeugt, dass dieser es an-

17 Etwa in „La Belgique“ vom 23. August 1915.

18 La métropole d'Anvers: paraissant provisoirement à Londres, 6. Oktober 1915; Belgisch Dagblad, 12. Mai 1916.

19 Jacques Willequet, Greindl, Jules, in: Biographie nationale Belge, Bruxelles 1971, S. 373–376.

20 Eugène Beyens, L'Allemagne avant la guerre. Les causes et les responsabilités, Paris 1915, S. 75.

ders als Jagow niemals zugelassen hätte, dass das „dumme Ultimatum, das zum Auslöser der Katastrophe wurde, nach Belgrad verschickt worden wäre“.²¹ Die Schuld am Kriege lag für Beyens klar bei Deutschland, und zwar nicht nur, was den Bruch der belgischen Neutralität anging. Einen entscheidenden Anteil hieran hatte seinem Urteil zufolge Wilhelm II., den Beyens zu Beginn seiner Zeit in Berlin als friedenswillig eingeschätzt hatte. Dies änderte sich nach einem Besuch des belgischen Königs Albert I. Anfang November 1913 in Potsdam. Bei dieser Gelegenheit hatten sowohl der Kaiser als auch Generalstabschef Moltke diesem klar zu verstehen gegeben, dass sie einen Krieg mit Frankreich für unvermeidlich hielten.

Albert habe ihn anschließend gebeten, diese Information an die Franzosen weiterzugeben. Daraufhin habe er den französischen Botschafter in Berlin, Jules Cambon, am folgenden Sonntag in der Messe in der Berliner St. Hedwigs-Kathedrale getroffen und mit ihm ein Treffen für den folgenden Tag vereinbart, auf dem er ihm die beunruhigenden Neuigkeiten mitgeteilt habe. Cambon schrieb daraufhin am 22. November 1913 einen Bericht, der 1914 auch im Gelbbuch der französischen Regierung abgedruckt wurde.²²

Diese Veröffentlichung Beyens konterkarierte das Bild eines friedliebenden Deutschlands, wie es das Auswärtige Amt mit der Publikation der belgischen Gesandtschaftsberichte zeichnen wollte. In den späteren Veröffentlichungen wurde daher auch immer der „deutschfeindliche Charakter“ des letzten belgischen Gesandten vor dem Kriegsbeginn hervorgehoben. Schwertfeger urteilte, dass Beyens im Gegensatz zu Greindl, dem er „eine tiefe Liebe zur deutschen Kultur“ attestierte, „ein äußerlich scheinbar kühler Beobachter“ gewesen sei. Beyens „in Wahrheit deutschfeindliche Gesinnung“ sei „durch seine Veröffentlichungen während der Kriegszeit aller Welt bekannt geworden“.²³

Die – bis heute – wichtigste Debatte im Zusammenhang mit Belgien ist jedoch jene über die „Schuld im Krieg“, wobei vor allem über die Tötungen

21 Eugène Beyens, *Deux années à Berlin, 1912–1914*, Bd. 1. Mai 1912–Août 1914, Paris 1931, S. 135.

22 Ebd., S. 43–45; Der französische Botschafter in Berlin, Jules Cambon, an den französischen Außenminister Stéphane Pinchon, in: *Les Pourparlers Diplomatiques (Le livre jaune français)*, Dokument Nr. 6, Paris o.D. [1914], S. 28–30; Ausführlich über das Treffen und seine Auswirkungen: John Röhl, *Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900.1914*, S. 1040–1044.

23 Bernhard Schwertfeger (Hg.), *Zur europäischen Politik 1897–1914*, Bd. 4 (1912–1914), Berlin 1919, S. 3.

belgischer Zivilisten sowie die umfangreichen Zerstörungen deutscher Truppen im August 1914 gesprochen wird.²⁴ Während die ganz überwiegende Mehrheit der internationalen Forschung hier deutsche Kriegsverbrechen sah, beharrte man in Deutschland bis in die 1960er Jahre mehrheitlich darauf, dass die deutsche Gewalt nur eine Reaktion auf „völkerrechtswidrige Angriffe“ belgischer Zivilisten gewesen sei. Jagow schreibt hierzu relativ zurückhaltend: „Die Haltung der Bevölkerung, die überstürzten Anordnungen der Regierung ließen den Krieg vielfach in leidenschaftliche Franktireurkämpfe ausarten.“²⁵

Wie die „überstürzten Anordnungen“ der belgischen Regierung zum Ausarten des Kriegs beitrugen, schrieb der ehemalige Staatssekretär nicht. Er lag mit dieser Äußerung jedoch auf einer Linie mit den eher gemäßigten Autoren zur Franktireurfrage, zu denen man auch Bernhard Schwertfeger zählen kann. Letzterer machte vor allem Fehler der belgischen Regierung bei der Uniformierung und Ausbildung der Bürgergarde („Garde civique“) sowie Uneindeutigkeiten der Haager Landkriegsordnung in Bezug auf den Widerstand von Zivilisten für die Vorfälle verantwortlich.²⁶

Es ist an dieser Stelle selbstverständlich unmöglich, auf die Details der Debatte einzugehen. Folgende allgemeinen Überlegungen scheinen jedoch angebracht:

„Not kennt kein Gebot“ lautete die lapidare Rechtfertigung für den – übrigens seit Jahren als alternativlos geplanten – Einmarsch in Belgien.²⁷

Während einerseits das Völkerrecht dergestalt als „Fetzen Papier“ abgehandelt wurde – ganz unabhängig ob der Reichskanzler die Formulierung tatsächlich verwendete oder nicht –, erwartete man umgekehrt von der belgischen Bevölkerung sich in ihrem Verhalten an den Vorschriften der Haager Landkriegsordnung zu orientieren. Ein Widerspruch, auf den schon der wohl bekannteste belgische Historiker seiner Zeit, Henri Pirenne, hinwies.²⁸

24 Home und Kramer kommen auf Basis belgischer Berichte auf eine Gesamtzahl von 5.521 getöteten belgischen Zivilisten und mindestens 14.101 als Antwort auf tatsächliche oder angebliche Angriffe zerstörte Gebäude. John Home/Alan Kramer, *Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit*, Hamburg 2018, S. 121, 124.

25 Jagow, *Ursachen*, S. 196.

26 Schwertfeger, *Grundlagen*, S. 106–107.

27 Rede Bethmann Hollwegs am 4. August 1914, *StenRT*, Bd. 306, S. 6.

28 „Il est évident que ça est là des coups de fusil ont pu être tirés par des particuliers soit sur des soldats isolés, soit même sur des corps en marche ou au bivouac. On ne peut exiger des civils qu'ils respectent les lois de la guerre plus scrupuleusement que les troupes régulières. Personne ne songe à accuser les officiers ennemis des pillages commis par leurs hommes sous l'excitation du combat. Ce que la discipline militaire ne peut empêcher, comment les recommandations les plus pressantes pourraient-elles l'éviter au sein d'une

Dieser fasste auch eine weitere Charakteristik der deutschen Argumentation zusammen, die wir heute als Täter-Opfer-Umkehr bezeichnen. Die Erschießungen und Brandstiftungen der Invasionstruppen selbst dienten hierbei als Beleg für die Existenz von Franktireuren. Denn derartige Maßnahmen setzten einen entsprechenden Auslöser voraus. Wenn man brandschatzte, dann nur, weil zuvor Zivilisten geschossen hatten.²⁹ Eine Argumentation, die wohl von den Kriegsverbrechern aller Kriege verwendet wurde. Übertreibungen der belgischen und Entente-Propaganda waren hierbei eine willkommene Gelegenheit, um die deutschen Verbrechen infrage zu stellen oder doch zumindest zu relativieren. Ein aktuelles Beispiel ist in einem für ein breites Publikum bestimmten Text von Peter Hoeres zu finden:

„Das Vorgehen der in Belgien einrückenden deutschen Truppen gegenüber tatsächlichen und vermeintlichen Heckenschützen war in der [Entente-] Propaganda zu singulären Verbrechen deutscher Bestien und Hunnen stilisiert und ikonografisch aufbereitet worden, ironischerweise [sic] mit dem Bild abgehackter Kinderhände, einer grausamen Strafmaßnahme, die Belgier im Kongo praktiziert hatten, nicht aber die deutschen Truppen in Belgien.“³⁰

Hoeres übergeht hierbei geflissentlich, dass auch die deutsche Propaganda den Gegner dehumanisierte.³¹ Gräuelmärchen wurden von den höchsten Reichsstellen verbreitet. So behauptete Bethmann Hollweg in einem an die amerikanische Presse gerichteten Schreiben,

„[...] daß belgische Mädchen wehrlosen Verwundeten auf dem Schlachtfelde die Augen ausgestochen haben. Beamte belgischer Städte haben unsere Offiziere zum Essen geladen und über den Tisch hinüber erschossen. Gegen alles Völkerrecht wurde die ganze Zivilbevölkerung Belgiens aufgeboten, die sich im Rücken unserer Freunde nach anfänglich freundlichem Empfang mit versteckten Waffen und in grausamster Kampfweise erhob. Belgische Frauen haben Soldaten, die sich, im Quartier aufgenommen, zur Ruhe legten, die Hälse durchgeschnitten.“³²

Der Kaiser griff diese Beschuldigungen in einem Telegramm an den amerikanischen Präsidenten Wilson auf:

population injustement envahie?“ Henri Pirenne, *La Belgique et la Guerre Mondiale*, Paris 1928, S. 54.

29 Ebd., S. 56, 63.

30 Peter Hoeres, *Versailler Vertrag. Ein Frieden, der kein Frieden war*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 69, 2019, Heft 15, S. 38–44, hier: S. 42.

31 Bischoff, *Kriegsziel*, S. 68–73.

32 „Mitteilung des Reichskanzlers an die Vertreter der „United Press“ und der „Associated Press“, Großes Hauptquartier, 2. September 1914, in: *NAZ* vom 7. September 1914.

„[...] die belgische Regierung hat die Teilnahme der belgischen Zivilbevölkerung am Kampfe offen ermutigt und seit langem sorgfältig vorbereitet. Die selbst von Frauen und Geistlichen in diesem Guerillakrieg begangenen Grausamkeiten, auch an verwundeten Soldaten, ärztlichem Personal und Pflegerinnen (Ärzte wurden getötet, Lazarette durch Gewehrfeuer angegriffen), waren derart, dass meine Generale endlich gezwungen waren die schärfsten Mittel zu ergreifen, um die Schuldigen zu bestrafen und die blutdürstige Bevölkerung von der Fortsetzung ihrer schimpflichen Mord- und Schandtaten abzuschrecken.“³³

Diese beiden nach den schlimmsten deutschen Massakern veröffentlichten Stellungnahmen mögen zur Illustration dafür genügen, wie verantwortungslos die belgische Bevölkerung in ihrer Gesamtheit als „blutdürstig“ und „grausam“ stigmatisiert wurde. Auffällig ist hier insbesondere die explizite Erwähnung von Frauen.³⁴ Dass solche offiziellen Verlautbarungen Einfluss auf das Verhalten der Soldaten hatten, steht wohl außer Frage.³⁵ Die deutschen Gräueltaten hatten so, anders als die von der Entente verbreiteten, unmittelbare Auswirkungen auf die Behandlung belgischer Zivilisten. Der von Hoeres erwähnte Verweis auf die schweren Menschenrechtsverletzungen im belgischen Kongo wurde übrigens schon von Zeitgenossen gemacht,³⁶ damals wie heute in der offensichtlichen Absicht, die deutschen Taten in Belgien zu relativieren. Hoeres verweist in der Fußnote übrigens auf Ulrich Kellers „Schuldfragen“, der die „komplexe Lage beim Vorrücken der deutschen Armee in Belgien“ behandelt habe,³⁷ ein Buch, welches im Untertitel „Belgischer Untergrundkrieg und deutsche Vergeltung“ das wenig komplexe Ergebnis der Studie schon vorweg nimmt.³⁸

Charakteristisch für die alte wie die neue Forschung zum angeblichen Franktireurkrieg ist die Liebe zum Detail, mit der etwa ballistische Untersu-

33 Telegramm Wilhelm II. an den amerikanischen Präsidenten Wilson, Berliner Börsen-Zeitung (Morgenausgabe) vom 9. September 1914.

34 Bischoff, *Kriegsziel*, S. 57–59.

35 Überegger hat auf die Rolle von Gerüchten für die Entstehung von Gewaltexzessen hingewiesen. Oswald Überegger, *Kampfdynamiken als Gewaltspiralen. Zur Bedeutung raum-, zeit- und situationsspezifischer Faktoren der Gewalteskalation im Ersten Weltkrieg*, in: *Zeitgeschichte*, Jg. 45, 2018, Heft 1, S. 79–103, hier: S. 86–87.

36 Bischoff, *Kriegsziel*, S. 69.

37 Hoeres, *Vertrag*, S. 42.

38 Keller griff im Wesentlichen die Ergebnisse deutscher Publikationen der Kriegs- und Zwischenkriegszeit auf, die er im Stile des Aufklärers präsentierte. Die mangelnde Distanz zum Quellenmaterial kombiniert er mit der abenteuerlichen Schlussfolgerung eines belgischen Untergrundkrieges, ohne für diesen Belege anführen zu können. Keller begnügt sich mit Indizien und wertet im Zweifelsfall auch das Fehlen von Quellen als Beleg für eine besonders perfide Kriegsführung der Belgier. Ulrich Keller, *Schuldfragen. Belgischer Untergrundkrieg und deutsche Vergeltung 1914*, Paderborn 2017.

chungen angestellt werden, um nachzuweisen, dass die belgische Bevölkerung zumindest mitschuldig an den an ihr begangenen Gewalttaten war.

Der kriminalistischen Akribie steht allerdings eine erstaunliche Nonchalance gegenüber, wenn es der Auswertung historischer Quellen gilt. Das Fehlen von Dokumenten, die einen staatlich organisierten belgischen Volkskrieg belegen könnten, wird dann zum Beleg für die besondere Verschlagenheit des Belgiers, der hier beinahe das perfekte Verbrechen am arglos einmarschierenden deutschen Landser begangen hätte. Markus Pöhlmann verstieg sich sogar zur Behauptung, es habe in Belgien eine „gesamtgesellschaftliche Omertà“ gegeben, um zu erklären, dass die Franktireure nach dem Krieg nicht als Helden verehrt wurden.³⁹ Gleichzeitig wird die These von der sogenannten „Franktiseurpsychose“, also dass deutsche Soldaten bereits mit dem Konzept eines belgischen Franktiseurkriegs in den Krieg zogen und sich entsprechend verhielten, als wenig plausibel zurückgewiesen. Dabei gibt es genügend Belege für derartige Massenpsychosen und ihre verheerenden Folgen. Zeitgleich mit dem Angriff auf Belgien verbreitete sich in Deutschland das Gerücht, französische Offiziere versuchten in Autos Deutschland zu durchqueren, um Gold in das verbündete Russland zu transportieren. Diese Nachricht löste eine Jagd auf Auto- und später Fahrradfahrer aus, Barrikaden wurden errichtet. Das Gerücht von den „Goldautos“ forderte zahlreiche Opfer. In diesem Fall waren sowohl Täter als auch Opfer Deutsche, so dass die Behörden verzweifelt versuchten, der Jagd ein Ende zu bereiten, zunächst ohne durchschlagenden Erfolg.⁴⁰ Im Gegensatz zu den Goldautos trat die Reichsleitung dem Gerücht vom Franktiseurkrieg nie entschieden entgegen, sondern verstärkte es sogar.

Die Diskussion über die „Schuld im Krieg“ sollte sich allerdings nicht auf die sogenannte Franktiseurdebatte beschränken. Themen, die weniger Beachtung fanden, aber deshalb keineswegs weniger wichtig sind, sind die Verschleppung belgischer Arbeiter nach Deutschland und in „Zivilarbeiterbataillone“ hinter der Front seit 1916 unter bewusster Missachtung des Völ-

39 Markus Pöhlmann, *Habent sua fata libelli*. Zur Auseinandersetzung um das Buch „German Atrocities 1914“, in: *Portal Militärgeschichte*, 16. November 2017, URL: http://portal-militaergeschichte.de/http%3A//portal-militaergeschichte.de/poehlmann_habent. (Letzter Abruf: 16. November 2019)

40 In der jüngeren Debatte hat Alexander Watson auf der Tagung „German Atrocities 1914 – Revisited“ auf die Bedeutung der Goldauto-Gerüchte für die Bewertung der Diskussion um belgische Franktireure hingewiesen. Die Jagd kostete mindestens 28 Menschen das Leben. Siehe auch: Alexander Watson, *Ring of Steele. Germany and Austria-Hungary 1914–1918*, New York 2014; Sven Oliver Müller, *Die Nation als Waffe und Vorstellung in Deutschland und Großbritannien im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2002, S. 67–70.

kerrechts,⁴¹ die systematische Unterschlagung von für die belgische Bevölkerung bestimmten Lebensmitteln durch die Besatzungsbehörden,⁴² die rücksichtslose Ausbeutung und Zerstörung von Ressourcen und Produktionsmitteln des Landes sowie die Vorbereitung der Zerschlagung des belgischen Staates und seiner Annexion.⁴³ Nur wer diesen Kontext außer acht lässt, kann über die belgische Empörung angesichts der alten und neuen Debatten um einen „Untergrundkrieg“ verwundert sein.

41 Jens Thiel, „Menschenbassin Belgien“. Anwerbung, Deportation und Zwangsarbeit im Ersten Weltkrieg, Essen 2007.

42 Diese brüsteten sich nach dem Krieg teilweise noch mit ihren Taten. Der ehemalige Chef des Stabes beim Generalgouverneur in Belgien schrieb 1923 ganz offen: „Die Arbeit der Kommission [for Relief in Belgium] war für Deutschland von großem Wert. Abgesehen davon, dass die Verwaltung der Sorge für die Bevölkerung enthoben war, kamen doch durch unterirdische Kanäle auch große Mengen der Einfuhr dem deutschen Verbrauch zugute.“ Hans von Winterfeldt, Die deutsche Verwaltung des Generalgouvernements in Belgien 1914–1918, in: Max Schwarte (Hg.), Der große Krieg 1914–1918, Bd. 10, Leipzig 1923, S. 1–110, hier: S. 95f.

43 Bischoff, Kriegsziel; Jakob Müller, Die importierte Nation. Deutschland und die Entstehung des flämischen Nationalismus 1914 bis 1945, Göttingen 2020.